

Edmund White, City Boy

Leseprobe

Dick Sennetts Salon war etwas vollkommen anderes als das Studio 54, aber auf seine Art nicht weniger exklusiv. Dick war ein ehrgeiziger Koch, der mal mehr, mal weniger gelungene Gerichte zubereitete, und oft traf man ihn an, wie er gerade ein kompliziertes Essen aus dem aktuellsten Kochbuch brutzelte - das er dann einfach so zwischendurch servierte.

Aber niemand schenkte dem Essen oder dem großzügig ausgeschenkten Wein besondere Aufmerksamkeit, sie waren nur der edle Hintergrund der höchst mondänen Szenerie: der guten Gespräche und der Aussicht auf noch bessere Gespräche. Dick stellte den Berühmtheiten keine Fragen zu ihrem Arbeitsgebiet und ihren Errungenschaften, stattdessen versuchte er mit kleinen Sticheleien, ihre geheimen Laster, verborgenen Vorzüge und der Öffentlichkeit unbekannt Tricks und Schliche aus ihnen herauszukitzeln. Er tätschelte die greise Hand eines ergrauten Oxford-Professors und sagte, „Oh, was für ein unartiges Kätzchen du bist! Stimmt's nicht? Stimmt's nicht? So böse, böse und unartige Gedanken - und Taten! Jawohl, Taten, du Kater Murr! Na gut, und jetzt à table, à table, ihr alle, und denkt dran: Flossen hoch!“ Niemand wusste so richtig, was er mit „Flossen hoch“ genau meinte, aber es klang wie eine Mischung aus dem Slogan eines Eating Clubs und einem halb vergessenen Kinderlied. Diese einsamen Intellektuellen, deren Augen vom jahrelangen Studium von Mikrofilmen und mittelalterlichen Schriften eingefallen, und deren Stimmen heiser waren vom sinnlosen Brabbeln, während sie allein in ungeheizten Räumen Bohnen aus der Dose mit Bovril in sich hineinlöffeln, wurden hier gestreichelt, gelobt und gefüttert. Sie waren wie sträunende Katzen, die zum ersten Mal hinter den Ohren gekrault wurden. Sie schnurrten behaglich, auch wenn sie zugleich besorgt nach dem nächsten Tritt in den Hintern Ausschau hielten und nach der nächsten gehässigen Rezension eines Rivalen im *Times Literary Supplement*. Doch Dick lud nicht nur die Alten und Berühmten ein. Er wusste, dass sie junge, lebenswürdige Nobodies brauchten, die sie verehrten. Angesichts des Durchschnittsalters im Raum galt jeder unter fünfzig als jung.

Dick war das, was die Franzosen einen Mythomanen nennen, was auf sein flexibles und stets unterhaltsames Verhältnis zur Wahrheit anspielte, die er jedoch nie zu seinem Vorteil zurechtrückte. Er versuchte nicht, irgendjemanden zu beeindrucken oder mit seinen großen Gedankengebilden den Ton anzugeben. Nein, er träumte nur laut vor sich hin und erweiterte dabei den schmalen Horizont des Denkens, indem er zu beiden Seiten des öden Kieswegs der Realität bunte Blumenrabatte anlegte. Andererseits war seine Mythomanie auch eine Form von nahezu orientalischer Höflichkeit. So begegnete er Susan Sontag und Joseph Brodsky bei demselben Anlass. Susan sagte er, dass er genau wie sie gerade erst eine ernsthafte Krebserkrankung überstanden habe, und Joseph sagte er, genau wie er habe er gerade erst einen fast tödlichen Herzinfarkt überlebt. Niemand nahm Anstoß, als herauskam, das Dick vollkommen gesund war, in der Gegenwart wie in der Vergangenheit. Man lächelte verlegen und zuckte die Schultern. Es war ja niemand zu Schaden gekommen. Ich hörte von ihm drei verschiedene Geschichten über seine Kindheit. Das eine Mal war er an der South Side von Chicago von Sozialisten aufgezogen worden. Ein andermal waren seine Eltern ein Paar „radikaler“ Lesben aus Minnesota. Und einmal, als wir auf der Île St.-Louis in Paris spazierengingen und ich sagte, „Ist es hier nicht wunderschön?“, erwiderte er, „Ich bin so froh, dass du es magst, hier bin ich gleich nach dem Krieg bei meinen französischen Tanten aufgewachsen“, und dabei deutete er etwas vage in die Richtung eines dunklen *hôtel particulier* am Quai de Bethune. Doch warum fehlt ihm immer das richtige französische Wort und warum spricht er mit einem so unverständlichen Akzent, wenn er hier seine Kindheit verbrachte?

Außerdem gab es eine Menge verschiedener Geschichten darüber, weshalb er aufgehört hatte, Cello-Konzerte zu geben – seine gelähmte Hand ist eine davon. Aber sie ist nicht gelähmt. Eine andere handelt davon, wie er sich in sein Cello übergeben hat. Aber warum spielte er so viele falsche Töne, obwohl er sein Gesicht doch auf erschreckend professionelle Weise einfrieren und durch geblähte Nasenflügel atmen konnte wie eine Teufelsfigur vor einem japanischen Tempel oder eine Dostojewski'sche Figur kurz vor dem Herzinfarkt? Dick liebte Musik und hatte viel Freude daran, zu spielen, obwohl er oft eigenartige Töne hervorbrachte. Und, he, ist das Schallloch im

Cello wirklich groß genug, um sich dort hinein zu erbrechen? Ich glaube, es hat nur zwei schmale S-Kurven beiderseits der Saiten.

Doch wer sind wir, um uns zu beklagen? Dick versorgte uns mit vielen guten Geschichten, und die Hälfte unserer Gespräche drehte sich um seine letzten Erfindungen und seine höchst beachtenswerten Vorstöße. Habe ich schon erzählt, wie er, obwohl er fast kahl und sein Haarkranz grau ist, ein imaginäres Haarband mit dem Ausruf zurückwies, „Wie, ich als Blonder ...“? Oder habe ich vom Dinner gestern Abend erzählt, als er die Treppe in einem kleinen lila Trägerkleid herunterkam, obwohl er furchtbar behaarte Schultern hat? Und während des Essens in ein kleines schwarzes Kleid wechselte? Offenbar trauerte er dem achtzehnten Jahrhundert nach, als öffentliche Auftritte expressiven Charakter hatten, vergleichbar mit Kunstwerken. Man erzählt noch immer Geschichten über Dick Sennett. Erst neulich, gut zwanzig Jahre später, traf ich jemanden, der behauptete, er habe Dick während seiner Fummelphase in Kleiderfragen beraten.

© der Übersetzung Joachim Bartholomae